Aufwärts

Bezugspreis:
Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1.25 und 0.36 Bestellgebühr, beim eigenen Postamt bestellt. — Fürs Ausland unter Streifband 1.95 (inkl. Postgeld). Preis der Einzelnummer 10 Pfg. Postscheckkonto Hannover 67 377.

Christliches Tageblatt
mit den Beilagen „Für Herz und Haus", „Kindergabe" und „Unser Ziel."

Anzeigenpreis:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Reklame 30 Pfg. Beilagen unter 25 g je tausend 15 Mk. Schluß der Anzeigen-Annahme nachmittags 3 Uhr. Postscheckkonto Hannover 67 377.

Nr. 1. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Donnerstag, den 1. Januar 1931. | 13. Jahrgang.

Und klagst du furchtbesessen,
Daß du verlassen bist —
Ja, hast du denn vergessen,
Herz, wo dein Vater ist?
Weinst du an einer Bahre,
Senkt sich die Nacht auf dich:
Er ist der Wunderbare
Und bleibt es ewiglich!

O glaub's, er kann's nicht lassen,
Wenn einer zagt und bangt:
Er muß die Hand erfassen,
Die zitternd nach ihm langt!
Vergebens ruft ihn keiner,
Er wird nicht schwach noch matt —
Herz, der dies sagt, ist einer,
Der's auch erfahren hat!

Boersing.

Neujahr.

Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten! Luk. 9, 56.

Das und nichts anderes soll unsere Zuversicht für das neue Jahr sein.

Wir kennen den Anlaß zu diesem trostvollen Wort Jesu. Die Samariter hatten Jesus das Unterkommen verweigert. „Feuer vom Himmel über sie", forderten die Jünger, wie einst das Feuer vom Himmel jene 100 Soldaten fraß, die den Elias verhaften sollten.

Daß Gott Macht und Recht hat, den Sünder zu vertilgen, offenbart uns Gott durch jenes furchtbare Erlebnis des Elias. Aber das ist kein Trost für uns, denn wer ist unter uns, der dann das Feuer vom Himmel nicht verdient hätte? Wehe, wenn wir das Schriftwort dazu mißbrauchen, unsere eigenen Herzensgelüste zu rechtfertigen, und wenn sie noch so ehrenwert scheinen, wie dieses Eintreten der Jünger für ihren Meister. Wir kennen solche Gedanken: ach, daß doch Gott mit seiner allmächtigen Hand in unserem Volk all den Widerstand gegen sein Reich bräche! Christus zieht mit Wort und Geist durch unser Land und man schlägt die Türen vor ihm zu mit Spott und Hohn, ja drüben in Rußland mit Mord und Bann: zuckt es uns nicht um den Mund, daß wir rufen möchten, wie lange, Herr, ach wie lange?

Christen sollen aus der Schrift lernen, vom heiligen Geiste Jesu geleitet, ihre Neujahrswünsche herauszulesen und sich zu bescheiden. Unsere Hoffnung für das neue Jahr ruht allen darauf, daß unseres Herrn Jesu Christi Rettungsaktion nicht zu Ende ist, sondern fortdauert, daß er auch im neuen Jahr nicht müde wird, uns Menschen zu retten, alle miteinander, wie wir da sind, Gutgesinnte und Böswillige, Fromme und Unfromme, Kirchenchristen und Freidenker, Ordentliche und Trunkenbolde, Ehrbare und Liederliche. Für sie alle haben wir nur einen Wunsch und nur eine Hoffnung: Das Kommen Jesu im Auftrage Gottes aus Erbarmen. Glaubst Du das, lieber Leser des Aufwärts, nicht nur für den, der mit Dir den Aufwärts liest, sondern auch für den, der eine ganz andere Presse bevorzugt? Glaubst Du es auch für den, der am Neujahrstag nicht neben Dir auf der Kirchenbank sitzt, sondern ganz woanders?

Was wird uns das neue Jahr bringen? Wenn wir es wüßten, wir würden es ja doch nicht verstehen; wir verstehen so wenig wie die Jünger weder das Eliasgericht Gottes noch die Jesusgnade — das eine ist uns so unfaßlich wie das andere. Aber die eine Hoffnung soll uns durch das neue Jahr geleiten: Das Erbarmen des Menschensohnes mit den Seelen aller Menschen, die ohne ihn auch im Jahre 1931 verloren sind, durch ihn aber gerettet und selig werden können.

Simon.

Rückschau

auf das Jahr 1930.

Zum letzten Mal im alten Jahr taucht die Feder des Umschau-Schreibers in die Tinte. Es gilt Abschied zu nehmen von einem Jahr, das uns die Folgen des Versailler Diktates und der hemmungslosen Erfüllungspolitik in krassester Weise vor Augen geführt hat. Vor einem Jahre schrieben wir an dieser Stelle: „Hoffen wir, daß das Jahr 1930 kein Jahr der Katastrophen werde!" Wir glaubten uns zu diesem tiefernsten Ausblick berechtigt trotz der Lobpreisungen, mit denen unsere verantwortlichen Staatsmänner damals den Youngplan feierten und ein neues Aufblühen der deutschen Volkswirtschaft in Aussicht stellten. Es ist schlimmer gekommen, als selbst die radikalsten Gegner des Youngdiktates zu prophezeien wagten. Die Ereignisse des Jahres 1930 haben die Luftschlösser der Erfüllungsoptimisten kläglich zusammenbrechen lassen. Selten hat im Verlaufe eines einzigen Jahres das Massenelend so katastrophale Ausmaße angenommen wie im Jahre 1930. Seit 1918 hat das deutsche Volk kein so trauriges Weihnachtsfest erlebt wie jetzt. „Ein müdes, gepeinigtes, wirres Volk hält diesmal Rückschau auf ein Jahr der höchsten Erregungen und Qualen", muß selbst ein demokratisches Organ eingestehen. „Ein erschütterndes Bild des Verfalls entrollt sich vor dem versagenden Gedächtnis."

Was haben wir erlebt? — Da ging zunächst im Januar die Haager Tributkonferenz zu Ende, die eine restlose Niederlage der deutschen Unterhändler bedeutete. Alle Warnungen vor den Folgen dieser Niederlage — wir erinnern nur an Schachts Alarmsignal! — fruchteten nichts. Der Reichstag sanktionierte das Haager Fiasko und beugte sich am 12. März mit 266 gegen 193 Stimmen dem neuen Tributdiktat. Damit noch nicht genug, erteilte derselbe Reichstag auch noch dem deutsch-polnischen Liquidationsabkommen seine Zustimmung, das ein 2,5-Milliarden-Geschenk für die Polen bedeutete, das uns jedoch die Polen mit ihrer wüsten Deutschenhetze in übelster Weise gedankt haben. Zwar hat uns die Annahme des Youngdiktates die Aufhebung der Rheinlandbesetzung, die Deutschland 6,5 Milliarden Goldmark und manches brave Menschenleben gekostet hat, gebracht; aber wer die Bestimmungen des Versailler Diktates auch nur einigermaßen kennt, der weiß, wie jammervoll es in Wahrheit auch heute noch um die sogenannte „Freiheit am Rhein" bestellt ist. Und was die Rückgabe des Saargebietes angeht, wovon Stresemann die Annahme des Youngdiktates abhängig gemacht sehen wollte, so hat auch in dieser Beziehung die deutsche Außenpolitik eine vollständige Niederlage erlitten. Die Franzosen haben uns — wie üblich — mit allen möglichen Versprechungen solange hingehalten, bis das Youngdiktat endgültig unter Dach und Fach war. Dann ließ Frankreich die Maske fallen und legte alles darauf an, ein Mitbesitzrecht an den Saargruben für alle Zeiten zu erpressen. Aber an dem einmütigen Widerstand der Saarbevölkerung zerbrach dieses Verlangen Frankreichs. Am 7. Juli wurden die Pariser Saarverhandlungen ergebnislos abgebrochen.

Es gibt Leute, die den verheerenden Zerfall unserer Wirtschaft und das Elend unserer 4 Millionen Arbeitslosen in der Hauptsache von der sogenannten Weltwirtschaftskrise herleiten, die im Verlaufe des Jahres 1930 immer deutlicher in Erscheinung getreten ist. Diese Leute übersehen aber, daß diese „Weltkrise" im Grunde genommen nichts anderes als eine Krise der Rohstoffpreise ist, und daß der katastrophale Sturz der internationalen Rohstoffpreise für Deutschland als Rohstoffverbraucher doch eigentlich nur Vorteile hätte bringen müssen. Es hilft also alles nichts: die Hauptursachen des Uebels liegen in Versailles, liegen in unserer unhaltbaren Wirtschaftspolitik, liegen in den hohen Zinssätzen, im übersteigerten Zwischenhandel, im übersetzten Verwaltungsapparat und in der hemmungslosen Erfüllungspolitik, deren endgültigen Zusammenbruch wohl auch die Brüningsche Notverordnung nicht mehr aufzuhalten vermag. Zwangsversteigerungen unzähliger Bauernhöfe, Zusammenbrüche solidester Industrieunternehmen, ununterbrochene Betriebsstillegungen, vier Millionen Arbeitslose, zerbrochener Mittelstand, bankerotte Staats- und Kommunalfinanzen geben dem Weg, den wir gegangen sind und in das neue Jahr hinübergehen, sein unheilschwangeres Gepräge.

Den schwarzen Rahmen um das düstere Bild der deutschen Not liefern die mancherlei Enttäuschungen weltpolitischen Ausmaßes, die das Jahr 1930 brachte. Wir denken da vor allem an die Londoner Flottenkonferenz, die eine Flottenabrüstung der fünf führenden Seemächte (Amerika, England, Japan, Frankreich, Italien) zum Ziele hatte, aber an Frankreichs unnachgiebiger Haltung scheiterte. Das Ergebnis war eine erhöhte Mittelmeer-Spannung zwischen Frankreich und Italien, der Mussolini durch einen weiteren Ausbau seines südöstlichen Vertragssystems zu begegnen suchte. Es ist da zu nennen der Abschluß des griechisch-türkischen Freundschaftsvertrages, der eine alte Erbfeindschaft begrub, ferner die italienisch-bulgarische Königshochzeit und das Zustandekommen eines türkisch-russischen Freundschaftsvertrages. Die Mailänder Konferenz zwischen dem italienischen Außenminister Grandi und dem Sowjet-Kommissar Litwinow sowie die Besprechungen des türkischen Außenministers Ruschdi Bey mit Grandi in Rom gewinnen in diesem Zusammenhang erhöhte Bedeutung. Die gegen Frankreich gerichtete Spitze all dieser Besprechungen und Abmachungen ist unverkennbar. Auch der Moskauer „Schauprozeß" war ja — wie die Sowjets selber zugeben — weniger gegen die „hochverräterischen" Professoren und Ingenieure als vielmehr gegen Frankreich gerichtet.

Der gescheiterten Seeabrüstungskonferenz von London folgte das Abrüstungsfiasko von Genf. Nach einem — allerdings wohl mehr propagandistisch gedachten — Vorstoß Englands gegen die unheimlichen Rüstungen überall in der Welt gab Lord Cecil schließlich doch klein bei und verhalf auf diese Weise trotz der deutsch-russisch-italienischen Proteste dem überspannten Militarismus Frankreichs zu einem vollen Siege. Aber nicht nur der Abrüstungsgedanke, sondern auch das Minderheitenproblem hat von seiten des Völkerbundes einen schweren Schlag erlitten. Selbst die mittelalterlichen Greuel, mit denen die ukrainischen und deutschen Minderheiten während der letzten Monate in Polen gemartert wurden, sowie die wüsten Deutschenverfolgungen in der Tschechoslowakei vermochten Genf keinen Anlaß zu irgendwelchen Gegenmaßnahmen zu geben. Leider drückte sich aber auch der deutsche Reichstag um eine klare Stellungnahme gegen diese Ungeheuerlichkeiten herum, wohingegen 51 englische Parlamentarier ihrem Abscheu über all diese Dinge in einem öffentlichen Protest entrüsteten Ausdruck gaben. Warschaus Träume von einer polnischen Ostsee-Küste, die von Edingen bis nach Reval reicht, haben durch den mit französischem Gelde erfolgten Ausbau der Eisenbahnlinie Warschau—Edingen, dem beileibe nicht nur wirtschaftspolitische Bedeutung zuzumessen ist, einen weiteren Schritt zur Realisierung erfahren.

Ein klägliches Fiasko hat ferner auch den Briandschen Paneuropaplan ereilt, der jedoch von vornherein dem Untergange geweiht war, da er nichts anderes als die endgültige Stabilisierung der französischen Kontinental-Hegemonie bezwecken sollte. Dieser rein imperialistische Hintergedanke des Briandschen Manövers wurde von den anderen Staaten sofort erkannt und getreu dem Motto: „Europa den Europäern und nicht den Franzosen!" bereiteten die interessierten Staaten (abgesehen freilich von den Vasallen Frankreichs) dem Briandschen Schachzuge das wohlverdiente Ende. Es ist überhaupt kennzeichnend, daß in einer Zeit, wo so viele Worte von der Notwendigkeit überstaatlicher Zusammenschlüsse gemacht werden, bereits bestehende Gemeinwesen dieser Art bedenklich in die Brüche gehen. Es sei da besonders hingewiesen auf die britische Weltreichskonferenz, welche die sich lockernden Bande des britischen Weltreiches erneut festigen sollte und am 14. November des verflossenen Jahres völlig ergebnislos auseinandergegangen ist. Nicht einmal in den allerdringlichsten Wirtschaftsfragen ist man zu irgendwie positiven Abmachungen gekommen. Von noch tragischerer Bedeutung für den Bestand des britischen Weltreiches ist die zur Zeit tagende Indien-Konferenz, die ebenfalls keine Aussicht auf eine Lösung der englisch-indischen Spannung bietet. Denn im Hintergrunde bäumt sich das erwachende Indien immer leidenschaftlicher gegen das britische Joch auf, explodieren immer planmäßiger die Bomben der indischen Freiheitshelden, speien die englischen Bombenflugzeuge und Maschinengewehre Tod und Verderben, schmachten rund 25 000 Inder in den Kerkern. Der gewaltlose Kampf des verhafteten Gandhi gegen die Herrschaft Albions ist längst zu einem Kampf mit allen zur Verfügung stehenden Gewaltmitteln geworden. Die Freiheitsbewegung Indiens mag vielleicht vorübergehend zu ersticken sein, endgültig zu unterdrücken ist sie nicht mehr. Gerade in dem Augenblick, wo diese Zeilen ge-

Die Kanzlerreise.

Das Programm der Ostmarkenfahrt. — Arbeitsreiche Tage.

Das Programm der Kanzlerfahrt in die Ostgebiete ist jetzt festgelegt. Die Reise wird am Sonntag, 4. Januar abends, in Berlin angetreten und führt zunächst nach Lauenburg in Pommern. Dort findet am 5. Januar die Begrüßung durch den Oberpräsidenten von Pommern und anschließend eine Besprechung über die Lage im östlichen Pommern statt. Dann geht die Fahrt weiter über Bütow nach Rummelsburg. Hier und an den folgenden Orten finden, zum Teil auch auf der Fahrt im Eisenbahnwagen, Besprechungen mit den Landräten, Landeshauptleuten, Finanzamtspräsidenten und Vertretern der Bevölkerung statt. Am Nachmittag wird die Reise über Schlochau nach Schneidemühl fortgesetzt, wo eine Besprechung mit dem Oberpräsidenten der Provinz Grenzmark erfolgt. Gegen Mitternacht folgt die Weiterfahrt nach Königsberg, wo am Dienstag, den 6. Januar, die Besprechungen mit dem Oberpräsidenten und den übrigen Vertretern der Behörden und der Bevölkerung beginnen. Von dort geht es weiter nach Labiau, Tilsit und Insterburg. Am 7. Januar morgens über Treuburg nach Lyck, Johannisburg, Ortelsburg, Neidenburg und Deutsch-Eylau. Am 8. Januar folgt die Weiterfahrt nach Marienwerder. Von dort eine Autofahrt an der Weichselgrenze entlang nach Marienburg.

Am Nachmittag geht es nach Küstrin und von dort nach Oppeln. Nach einer Besprechung mit dem Oberpräsidenten und anderen Vertretern Oberschlesiens geht es im Auto nach Rosenberg, Beuthen, Gleiwitz und Ratibor. Von dort am 10. Januar wieder im Auto nach Leobschütz, Neiße, Glatz, Neurode, Waldenburg und Breslau. Am 11. Januar folgt die Bahnfahrt nach Kreuzburg. Von dort eine Autofahrt nach Grünberg und anschließend die Rückreise nach Berlin.

Skladowski in Oberschlesien.

In Polnisch-Oberschlesien ist „alles in Ordnung".

Der polnische Innenminister Skladowski hat von Kattowitz aus mehrere polnische Orte besucht, besonders die, die in der deutschen Beschwerde an den Völkerbund wegen der schweren polnischen Ausschreitungen genannt sind.

Die Regierungsblätter erklären, daß es dem Minister gelungen sei „die deutschen Alarmnachrichten über die polnischen Gewaltakte zu demaskieren". Der Minister habe mit den Geschädigten überall in polnischer Sprache verhandelt. Der Volksbund habe kein Recht, im Namen von Leuten, die einwandfreie Polen seien, die Oeffentlichkeit aufzuhetzen. In Golassowitz sei dem Minister von einigen älteren Bürgern erklärt worden, daß sich dort die politischen Verhältnisse nur infolge der agitatorischen Tätigkeit eines Pastors zugespitzt hätten. In Hohenbirken habe der Minister festgestellt, daß der dort mißhandelte Vertrauensmann des Deutschen Volksbundes, Neugebauer, ein bezahlter Agitator des Volksbundes (!) sei.

Es scheint also, daß der Minister von den Tatsachen nichts erfahren hat, denn die Schäden konnten größtenteils beseitigt werden, und eine Aussprache mit Vertretern des Deutschen Volksbundes ist anscheinend ängstlich vermieden worden.

Steuererlaß für die östliche Landwirtschaft?

Neuer Antrag Hugenbergs.

In Ergänzung ihres Antrags über die Entschuldung der Landwirtschaft haben Dr. Hugenberg und Dr. Obersohren namens der deutschnationalen Reichstagsfraktion einen weiteren Antrag eingebracht, nach dem die Reichsregierung im Interesse der notleidenden Landwirtschaft insbesondere des Ostens folgende weiteren Maßnahmen durchführen soll:

1. „Als Uebergangsmaßnahme bis zum Inkrafttreten einer allgemeinen Senkung der öffentlichen Lasten für die land-, forst- und gartenwirtschaftlichen Betriebe besonders gefährdeter Gebiete, die laufenden Reichssteuern ganz oder mindestens zu einem erheblichen Teile außer Erhebung zu setzen;"

2. die erforderlichen Mittel im Reichshaushalt bereitzustellen, um eine Senkung der kommunalen Realsteuern sowie der Unfallversicherungslasten herbeizuführen;

3. auf Preußen dahin einzuwirken, daß eine entsprechende Senkungsaktion bezüglich der staatlichen Grundvermögenssteuer und eine angemessene Beteiligung Preußens bei der kommunalen Lastensenkung erfolgt;

4. ferner auf Preußen dahin einzuwirken, daß eine günstigere Verteilung der Schullasten auf dem platten Lande, insbesondere im Osten, unter besonderer Berücksichtigung der Kinderkopfzahl, vorgenommen wird, und durch geeignete Maßnahmen beim Finanzausgleich die Erreichung dieses Zieles zu sichern.

Die Ruhrverhandlungen gescheitert.

Ab 1. Januar tarifloser Zustand.

Die in Essen zwischen dem Zechenverband und den Bergarbeiterverbänden unter dem Vorsitz des Schlichters Prof. Dr. Brahm geführten zweitägigen Verhandlungen über die Lohnfestsetzung im Ruhrbergbau sind ergebnislos verlaufen.

Damit ist das eingeleitete Schlichtungsverfahren beendet, und es tritt am 1. Januar 1931 hinsichtlich der Lohnregelung im Ruhrbergbau ein tarifloser Zustand ein. Der Zechenverband hat deshalb beschlossen, zum nächst möglichen Termin, also am 15. Januar, den Belegschaften zwecks angemessener Senkung der Löhne zu kündigen.

:: 80. Geburtstag Exzellenz Dr. von Sydows. Der preußische Staatsminister a. D. Dr. von Sydow begeht am 14. Januar 1931 in seiner Berliner Wohnung seinen 80. Geburtstag. Exzellenz von Sydow, der von 1901 bis 1908 Unterstaatssekretär im Reichspostamt war, hält am 7. Januar bei der im Reichspostministerium veranstalteten Hundertjahrfeier des Geburtstags des Staatssekretärs des Reichspostamts Dr. von Stephan die Festrede.

Aufgaben einer Christlichen Akademikerschaft in der Gegenwart

waren es, die am 2. und 3. Dezember den Hauptvorstand und die Bezirksvertreter der aus der Deutschen Christlichen Studentenbewegung hervorgegangenen Altfreundeschaft in Kassel-Wilhelmshöhe zu eingehenden Beratungen unter Vorsitz von Reichswart D. Stange zusammenführten. Sie wurden eingeleitet durch ein auf eingehender Sachkenntnis beruhendes Referat von Generalsekretär Pastor H. Lilje über die gegenwärtige Lage in der Studentenschaft, die nach ihrer politischen Seite, in ihrer wirtschaftlichen Auswirkung und vor allen Dingen im Hinblick auf die große Weltanschauungskrise der Gegenwart gekennzeichnet wurde. Die vor allem durch das letzte geschaffene völlig veränderte Lage, die zu einer Krisis der Universitäten zu werden droht, stellt die evangelische Verkündigung vor neue Aufgaben, die in eingehender Beratung durchgesprochen wurden. Die Arbeit der Deutschen Christlichen Studentenkreise zeigt auch nach außen hin einen erfreulichen Aufschwung und hat bei der herrschenden Wohnungsnot in den letzten Jahren in steigendem Maße dazu geführt, eigene Häuser als Mittelpunkte für dieses evangelistische Wirken zu schaffen. Die daraus erwachsene finanzielle Belastung des Gesamtwerkes und insbesondere einzelner Teile desselben wurde ausführlich durchgesprochen und der Hauptvorstand beauftragt, neue Wege zu suchen, um das Gesamtwerk vor einer finanziellen Verkümmerung zu bewahren.

Im Rahmen einer Erörterung der Gesamtlage konnte ausführlich über die jetzt abgeschlossenen Vorbereitungen für eine Konferenz evangelischer Akademiker berichtet werden, die vom 7.—10. April 1931 in Braunschweig zusammentreten soll und die von der Mitarbeit aller innerhalb der evangelischen Akademikerschaft tätigen Verbände und Arbeitsstellen getragen ist.

Besonders eingehend wurde schließlich Recht und Schranke der Mitarbeit der Deutschen Christlichen Studentenbewegung auf ökumenischem Gebiete (im Christlichen Studenten-Weltbund) besprochen. Die Bedenken und Schwierigkeiten, unter denen diese Arbeit steht, kamen in einleitenden Berichten von Wilhelm Müller-Zavelstein und Dr. Karl Michaelis-Göttingen eingehend zur Aussprache. Aus den ergänzenden Ausführungen von D. Stange auf Grund seiner soeben abgeschlossenen Studienreise nach Nordamerika und von Generalsekretär H. Lilje ergab sich der Gesamteindruck, daß die auch für den fernen Osten so einflußreiche Christliche Studentenbewegung Nordamerikas gegenwärtig für eine von Deutschland ausgehende neue reformatorische Verkündigung der biblischen Botschaft in überraschender Weise aufgeschlossen erscheint, so daß dem deutschen Werk hier bei aller Zurückhaltung, die die deutsche Lage ihm auferlegt, eine schwere Verantwortung erwächst.

Die Verhandlungen, die am Morgen des zweiten Tages durch eine Morgenandacht von Reichskanzler a. D. D. Dr. Michaelis eingeleitet wurden und in die sich auch ein Bericht über die jetzt 15jährige Geschichte des Furcheverlags einfügte, wurden dank auch der Gastfreundschaft der Evangelischen Jungmännerbünde Deutschlands in ihrem neuen Hause in Kassel-Wilhelmshöhe zu einem tiefen Erlebnis brüderlicher Gemeinschaft.

Verschiedenes.

Begabung in kinderreichen Familien. Es wird vielfach geltend gemacht, daß die Beschränkung der Kinderzahl notwendig sei, um die Qualität des Nachwuchses zu steigern. Dabei wird jedoch vergessen, daß auch viel wertvolle Erbmasse verloren gehen kann. Bekannt ist die Tatsache, daß viele bedeutende Persönlichkeiten aus kinderreichen Familien stammen. Kleist war ein 5., Blücher ein 7. Kind, ebenso Mozart, Wagner ein 9., Händel ein 10., Cooper ein 11., Franklin ein 17., Kant das 4. unter 9, Bismarck das 4. unter 6, Napoleon unter 12, Bach das 8. unter 12, Siemens das 11. unter 13. Da es umgekehrt auch viele Frühgeborene neben einer großen Geschwisterzahl gibt, z. B. Luther, Ranke, Beethoven, Dickens, Haydn und Dürer, ist es nicht berechtigt, von einer biologischen Gesetzmäßigkeit nach der einen oder anderen Richtung hin zu sprechen. Immerhin darf festgestellt werden, daß Begabung und Kinderreichtum keineswegs Gegensätze sind, die sich ausschließen. Die Geschichte hat in vielen Fällen das Gegenteil bewiesen.

Dank der Berliner Stadtmission. Bei Hausvater Lange sind diesmal für die Berliner Stadtmission etwas über 300 Mark und 382 Kilogramm an Wäsche und Kleidungsstücken eingegangen. Diese Gaben haben der Stadtmission viel Freude gebracht und sind mit herzlichstem Dank quittiert werden. Hausvater Lange dankt allen freundlichen Gebern und besonders auch dem, der ihm ganz anonym 50 Mark sandte. Gott vergelte allen, die auch jetzt wieder, vielleicht aus eigener Not heraus an das Großstadtelend mit barmherziger Liebe dachten.

Briefkasten.

Den Aufwärts-Leser in Bergedorf, der um Zusendung von Flugblättern und Druckschriften über Berthold Otto und die volksorganische Wirtschaft bat, bitte ich höflichst um Angabe des Namens und der Anschrift, die vergessen war.

Otto Remmert-Gevelsberg.
Bund für inneren Frieden.

Bethel.

— **Kirchenchor.** Am Neujahrstag ½10 Uhr Uebung Hermon für den Hauptgottesdienst.
Bitte Bachchoralist mitbringen!

Allgemeine Gebetswoche.

Die Evangelische Allianz ladet in der ganzen Welt für die erste volle Woche des neuen Jahres wieder zur Gebetswoche ein. Viele haben ihren Segen erfahren und möchten sie nicht mehr missen. Auch einzelne Kreise der Anstaltsgemeinde haben sich schon bisher daran beteiligt. Auf immer wieder von neuem geäußerte Wünsche und Bitten soll die Gebetswoche diesmal in der Zionskirche für alle Bewohner Bethels nach folgendem Plane gehalten werden: Montag, 5. Januar, abends 8 Uhr: Die Unveränderlichkeit Christi, des Hauptes der Gemeinde", P. Voigt. Dienstag, 6. Januar, abens 7½ Uhr: Bethelmission und Abordnungsfeier für die Missionare Röhl, Schuttkus und Diakon Hege. Mittwoch, 7. Januar, abends 8 Uhr: „Die Völker und ihre Regierungen," P. Kirschsieper. Donnerstag, 8. Januar, abends 8 Uhr: „Die allgemeine christliche Kirche, deren Haupt Christus ist," P. Wilmanns. Freitag, 9. Januar, abends 8 Uhr: „Familie und Jugend," P. Tegtmeyer. Sonnabend, 10. Januar, abends 8 Uhr: „Innere Mission und Judenmission," P. Meyer.

„Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist." Jak. 5, 16. Darum mahnt die Evangelische Allianz in ihrer Einladung: „Lasset uns den ganzen Ernst der Zeitlage fest ins Auge fassen, während wir zum Gebet zusammenkommen."

Schriftleitung: W. Kraa, Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. H. Hüttel, Anzeigen: K. Diekmann, alle in Bethel. Zuschriften für die Schriftleitung: Bielefeld. Schließfach 28. Für Geldsendungen Postscheckkonto: Hannover 67377, „Aufwärts", Christliches Tageblatt, Bethel b. Bielefeld. Fernruf 3911/3919, Amt Bielefeld. Druck und Verlag: Anstalt Bethel.

In großer Freude und Dankbarkeit zeigen wir die Geburt unseres

Friedrich-Karl an.

L. Deike und Frau
Pauline, geb. Höner

Eckardtsheim, den 28. Dezember 1930.

Leni Trüby
Paul Döring
Dipl.-Ing.
Verlobte

Silvester 1930.

Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.
Matth. 5, 4.

Gestern mittag gegen 11½ Uhr holte der Vater im Himmel sein Kind

Erna Frank

heim in sein Friedensreich.

Im Namen seiner Geschwister:
Bruder Peter Frank, „Nazareth"
Familie H. Tospann, Eckardtsheim.

Bethel, den 30. Dezember 1930.

Die Trauerfeier ist in der Kirche zu Eckardtsheim bei Bethel-Bielefeld, vor der Beerdigung am 2. Januar um ¼4 Uhr nachmittags.

Liebhaber-Photographen
decken ihren Bedarf in der
Photo-Handlung König, Bielefeld, Rathausstr. 3. Tel. 955

Wohn-Schlafzimmer
großes, schön möbl., mit Heizung und elektr. Licht, evtl. mit voller Pens., auf sofort oder 1. Januar zu vermieten.
Jastrow-Straße 31, 1. Etage am Heilgarten.

Durch Kontrolle des vereidigten Chemikers Dr. Bodinus, Bielefeld, ist die Echtheit meines
Bienen-Blüten-garant. **Honigs**
10 Pfd. Dose 10.65 RM, vorwiegend Klee-Lindenblüte 12.90 RM, 5 lbs Dose 6.10 RM und 7.10 RM, 1½ Pfd. Dose 2.00 RM und 2.20 RM frei Haus. Nachn. 30 Pfg. mehr. Gar. Rücknahme.
W. Krieger, Borgeln 2, Kr. Soest.
Dieser Honig ist auch in Ophir, vereinigte Verkaufsstellen der Anstalt Bethel, zu haben.

Kur-Anstalt Erholungsheim
vegetarisch und Rohkost **Ebert**
Benneckenstein-Hochharz unweit Braunlage
Pastor Felkekuren. Prosp. frei!

Stellengesuche u. Angebote
haben im „Aufwärts" großen Erfolg

Werbt für den Aufwärts!

Beilage des Aufwärts

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Silvester 1930/31.

Mein Leben ist ein Wandern.

Zwischen den Zeiten.

„Ein Geschlecht vergeht, das andre kommt. Die Erde aber bleibt ewiglich." Pred. Sal. 1, 4.

Im Grunde stehen wir ständig „zwischen den Zeiten": immer im „Augenblick" zwischen Vergangenheit und Zukunft. Nur daß wir es an so einem willkürlich-menschlichen Tage, wie der Jahreswende, ganz besonders tief empfinden. So, daß immerhin Ungezählte einmal da innehalten und den „Augenblick" bewußt durchmessen. Auf sehr mannigfaltige Weise, ich weiß wohl, das hat seine Gründe. Immer an solchen Tagen, wo wir uns vergegenwärtigen, wie sehr wir zwischen den Zeiten stehen und vergehen, wird es ja besonders offenbar, ob uns — um mit Luther zu reden —: „Gott reitet oder der Satan". Der Altjahrsabend und der Neujahrsmorgen machen oft schlaglichtartig deutlich, was an Kraft oder was an Furcht, was an Vertrauen und was an Ziellosigkeit an einem Menschen ist. Neben Furcht und Ziellosigkeit aber steht, auch bei harmloser Fröhlichkeit, das Sichverlieren an den Augenblick Gevatter, und, unheimlich genug, immer das Abgleiten ins Sklaventum der Dämonie.

Die Jahreswende gehört zum bürgerlichen Jahr, nicht zum Kirchenjahr. In ihm kommt die Naturgebundenheit zu deutlichem Ausdruck, nicht zuerst die Gottverbundenheit. Darum ist die Jahreswende auch so volkstümlich.

Aber schon, wenn man etwas tiefer schaut und nicht mit dem Blick an den etwa im vergangenen Jahr glücklich umschifften Klippen und Gefahren persönlicher oder geschäftlicher Art hängen bleibt, weitet sich das Auge und ahnt die Hintergründe. Zu wieviel Jahrtausenden eigentlich legen wir das nun verflossene Jahr hinzu? Und was bedeutet angesichts dieser, menschlich gesprochen, bereits unendlichen Reihe dies eine kleine Jahr und was in ihm dann erst gar wir, du und ich? Wir schrumpfen zusammen mit all unserm heißen Hoffen und unserm ganzen Lebenswillen zum Nichts. Wirklich und wahrhaftig zum Nichts, solange es nur um unsere Naturverbundenheit geht und um unser bürgerliches Sein.

Darum ist es ja auch kein Wunder, daß wir, solange wir nur natürlich oder bürgerlich denken, neben dem allenfalls — vielleicht, im günstigsten Fall — lebendigen Gefühl der Genugtuung, den vergangenen Stromschnellen hinter uns entronnen zu sein, überfallen und ergriffen werden von der Unsicherheit, Bangigkeit und Furcht vor den Stromschnellen vor uns. Das Freiwerden von dieser Zukunftsfurcht ist immer die eigentliche Aufgabe, wenn wir uns „zwischen den Zeiten" entdecken. Und hier ist es so sehr leicht, Freiwerden und Sich-frei-fühlen zu verwechseln. Das letztere kann man künstlich erzeugen. Bekanntlich verkehrt es sich nach dem Erwachen ins Gegenteil.

Frei werden kann man nur auf dem Weg eines unbedingten Lebensvertrauens. Jedes Lebensvertrauen aber, das nicht in der Tiefe und in Wirklichkeit Gottvertrauen ist, bleibt ein Ersatz, der sich als in keinem Ernstfall tragfähig erweist. Gottvertrauen aber nenne ich noch nicht und keineswegs das gemütliche gedankenarme bürgerlich-religiöse Gefühl der Scheinsicherheit, das sich so gern um die Grundfrage der Verantwortung und Rechtfertigung vor dem Ewigen herumdrückt. Nur ein auf Grund der Botschaft Jesu gewachsenes und gewordenes Vertrauen zu der von Gott so oder so gestalteten Zukunft von Mensch und Volk vermag als der Glaube angesprochen zu werden, unter dem auch unsere Lage „zwischen den Zeiten" einen tragfähigen Boden innerer Ruhe und den Anstoß zu der Handlungsfreudigkeit erhält, ohne die zu leben uns auf die Dauer innerlich und äußerlich zerstören müßte.

Ich weiß: solchen Glauben kann man sich nicht geben. Aber man kann ihn ernsthaft suchen gehen. Wo? — Da, wo die Botschaft Gottes verkündet wird, auf Grund deren er entsteht. Da, wo das „Wort" Gottes zu uns spricht. Lautet also der Wegweiser unseres Handelns heute zu neuem Beginnen: Hin zu dem Wort deiner Bibel und hin zur Arbeit und Feier deiner Gemeinde. Damit Vertrauen entstehen könne.

W. Schreiner, Bad Ems.

Wir gedenken –

Eine Rückschau

von Margarete Zander.

„Aengste, quäle dich nicht länger, meine Seele!
Freu dich! Schon sind da und dorten
Morgenglocken wach geworden!" Mörike.

Ein Jahr, das uns dunkel und feindselig anblickte, ein Jahr des Unheils und der Katastrophen sinkt in den Schoß der Zeit zurück. Sollen wir ihm noch Trauer und Klagen um Verlorenes nachsenden? Oder sollen wir nach den leuchtenden Sternen blicken, die trotz Sturm- und Gewitterwolken uns Licht spendeten? Es waren die Erinnerungs- und Gedenktage, die uns Rückblicke gewährten über Wesen und Werk einzelner Menschen, in denen Gott besonders zu uns gesprochen hat, die uns Symbole geworden sind für gottgewolltes Sein und Tun, oder Pfadfinder und Wegweiser in die Zukunft.

Am Anfang der langen Reihe steht Augustinus. Wir sind uns der geschichtlichen Bedeutung seiner geistig überragenden Persönlichkeit, auch für uns Evangelische, wieder bewußt geworden; wir durften erfahren, daß noch nach 1500 Jahren sein Menschen- und Christentum unter uns lebendig ist. Größer als alles, was er erdacht und geschrieben hat, ist er selbst in seinem ungeheuren Wahrheitsdrang, in seiner brennenden Sehnsucht nach Gott. Man hat ihn die Verkörperung des heiligen, aus Gott geborenen Feuers, das in Jahrtausenden nicht erloschen ist, genannt, auch den Apostel der schauenden Liebe zu Gott. Wie Morgenglocken, verheißend und tröstend, läutet es aus lichter christlicher Frühzeit von ihm hinüber zu uns.

Ein weiter Weg von Augustinus bis zu dem ersten Sänger deutscher Sitte, dem ersten Verkünder deutschen Wesens, zu Walther von der Vogelweide! Es gibt nur ein einziges urkundliches Zeugnis aus dem Leben Walthers, nämlich daß ein staufischer Bischof ihm im Jahre 1203 Geld für einen Pelzmantel gegeben hat. Es ist auch nicht sicher, ob sein Geburtsort zwischen Bozen und Meran oder in Franken gelegen ist, und ob das Würzburger „Lusamgärtchen", wo — angeblich nach seiner Verfügung — eine Vogelschutzstätte eingerichtet ist, tatsächlich seine letzte Ruhestätte ist. Gewiß aber ist, daß kein Dichter des Mittelalters durch seine Lieder in seinen menschlichen Leiden und Freuden, in seinem tiefinneren Wert lebendiger vor uns steht als er. Sicher ist ferner, daß sein Herz gleich warm geschlagen hat für das ganze weite deutsche Land, das er in zwanzig langen unsteten Wanderjahren von der Donau bis an die Trave durchzogen hat. Von ihm sang er: „Tugend, reines Minnen, wer die suchen will, komm' nach unserm Lande, da ist Wonne viel!" Herr Walther, der edle Sänger aus armem, ritterlichem Geschlecht ist aber auch der erste in der langen Reihe deutscher Dichter, dem der verdiente Lohn für seine reiche Kunst versagt blieb. An Kaiser- und Fürstenhöfen klang lange vergeblich sein erschütterndes Lied: „Gern möcht' ich, wenn es könnte sein, am eignen Herd erwarmen!" Erst Friedrich II. gab ihm das ersehnte Lehen, und jubelnd dankt der Sänger: „Ich hab' mein Lehen, alle Welt! ich hab' mein Lehen! Nun fürcht' ich nimmermehr den Hornung an den Zehen! Der edle König mild hat mich so wohl beraten."

Vom eignen Herd aus blickt nun der greise Mann, der seine kräftigen Sprüche so oft in den Kampf der Parteien geworfen hatte, in das Getriebe im Vaterland, wo Untreue herrscht und „Glaub' und Lieb' sind tödlich wund". Im Jahre 1230 nahm ihm der Tod die Leier aus der müden Hand.

Vier Jahrhunderte später schloß ein anderer die Augen, einer, dem Gott auch überreiche Geistesgaben auf den Lebensweg mitgegeben hatte, einer, dem wir den unverrückbaren Unterbau für unsere wissenschaftliche Erkenntnis der Sternenwelt verdanken, Johannes Kepler. Er hat vom „Geheimnis des Weltenbaus", wie er sein erstes Werk nannte, ein gut Teil enthüllt und hat die „Harmonie der Welt", die er selbst empfand, für viele nach ihm spürbar gemacht. In fast zwanzigjähriger angestrengtester Tätigkeit, mit ungeheurer Mühe, Scharfsinn und tiefgründiger Beobachtung gelang es ihm, das Geheimnis der Planetenbewegung zu lösen und in drei Weltgesetzen auszusprechen. Damit wurde eine der größten Geistestaten jenes glänzenden, eigenartigen und so überaus fruchtbaren Jahrhunderts, das wir das der Renaissance nennen, abgeschlossen. Denn Keplers wissenschaftliche Entdeckung wurde die Grundlage aller weiteren Planetenforschung. Diesem deutschen Forscher, der als Gelehrter und als Mensch seinem Vaterland zur Zierde gereicht, wurde in einer von Spannungen und Erschütterungen durchwühlten Zeit ein unsagbar schweres Schicksal auferlegt. Seine Mutter wurde der Hexerei beschuldigt. Er, der wie wenige zu seiner Zeit tief in die geheime Werkstatt der Natur blicken konnte, mußte sich ein ganzes Jahr lang darum bemühen, die alte Frau vor dem Feuertode zu retten. Auch in seinem Hause wohnte das Leid. Seine Frau starb in geistiger Umnachtung, die meisten seiner Kinder raffte der Tod früh dahin. Zwei deutsche Kaiser waren seine Brotherrn und ließen ihn in dauernder Not, da die kaiserlichen Kassen meist leer waren. Trotz all diesem Leid, all diesem Kummer blieb der geniale und tapfere Mann seiner Aufgabe treu und hat damit das Höchste erfüllt, dessen er fähig war.

Ein anderer, dessen zu gedenken die Dankbarkeit verlangt, schied vor dreißig Jahren von uns: Wilhelm Leibl. Er schrieb sein Lebenswerk für uns nicht in der schweren, nur wenigen verständlichen Gelehrtensprache jenes Großen vor 300 Jahren, er hinterließ es uns in Bildern, die jedem verständlich sind und viele beglücken. Auch ihm, der in unerschütterter Reinheit und Treue sein Werk aus der Tiefe des deutschen Daseins schuf, blieb der schwere Erdenweg des nicht erkannten Künstlers nicht erspart. Sein schönes Bild „Frauen in der Kirche", an dem er vier Jahre gearbeitet hatte, wurde von maßgebenden Kunstkritikern 1882 als „trostlose geistige Verkümmerung" und „moralische Ohrfeige" bezeichnet. Aber Bauern, die Leibl vor das Bild führte, zogen still den Hut und sagten: „Ja, das ist Meisterarbeit!" Obwohl Leibls Bilder zum größten Teil Bildnisse sind, finden wir unter ihnen keins von den Großen der damaligen Zeit. Er fand das wahre Antlitz seines Volkes in der unbekannten Tiefe, dort, wo die letzten reinen Quellen der Volkskraft sprudeln. Und so schuf er jene schlichten, klaren, nur das Wesentliche anerkennenden Menschenbildnisse, die uns Glauben und Liebe zu unsern Volksgenossen wiederfinden lassen, wenn wir uns in sie versenken.

Ein Dichter und eine Dichterin haben im Jahre 1930 ihren hundertsten Geburtstag gehabt: Marie von Ebner-Eschenbach und Paul Heyse. Sie zusammen nennen heißt, ihres Gemeinsamen und ihres Trennenden stark bewußt werden. Ueber alle Zeit- und Geschmacksströmungen hinweg bleibt ihnen beiden die wundervolle Formvollendung ihrer Sprache, die Anmut, Harmonie und feine, sichere Gestaltungskraft der ihnen innerlich nahestehenden Menschen ihrer Romane und Novellen. Doch während wir in Paul Heyse vor allem sein fein geschliffenes, stilistisches Talent für die künstlerische Novelle bewundern, verehren wir in Marie von Ebner-Eschenbach die große Meisterin, die mit tiefer Güte und Gerechtigkeit den Menschen in ihre Schwächen, in ihr Irren und Sündigen blickte und doch dabei das Große und Gute in ihnen nicht übersah: Diese verstehende Menschenliebe und der starke, ethische Gehalt ihrer Geschichten hebt ihr Werk zu kulturgeschichtlicher Bedeutung und gibt ihm zeitlose Wirkung. Ihre Menschen, mögen sie aus Hütten oder Schlössern sein und Typen vorstellen, die zum Teil heute untergegangen sind, sie sind von beseelter Gegenwärtigkeit wie altdeutsche Porträtkunst. Das Werk dieser Frau, das von Menschlichkeit und reifer Lebensweisheit erfüllt ist, wird noch viele laute Tageserscheinungen überdauern.

Noch einen Blick auf einige von denen, die im Laufe des letzten Jahres von uns gingen, und deren Werk und Wesen in besonderem Maße unter dem Wort der heimgegangenen Käthe Schirmacher stand: „Denn wir leben nicht für uns selbst!" — Zwei greise Forscher fanden die

Silvester.

Das alte Jahr will leise von uns gehen,
auf Glockenschwingen schwebt es himmelan.
Und seine Sonne schritt durch goldne Tore,
zum letzten Male, leuchtend ihm voran.

Das ist die ahnungsvolle, tiefe Stunde,
da aufgetan die Tür zur Ewigkeit.
Zum Vater kehren wieder seine Boten,
die er dir sandte: Freud und Erdenleid.

Tagaus, tagein sind sie mit dir gegangen
in Sturmeswehn und lindem Sonnenschein;
und meißelten in deiner Seele Grunde
auch dieses Jahres tiefe Runen ein.

Kannst du sie lesen . .? keiner kann sie tilgen —
noch sie verhüllen vor des Ewgen Blick.
Und von den Stunden, die umsonst dich riefen,
kehrt auch kein Augenblick zu dir zurück.

Noch lohn am Himmel lichte Feuerbrände . .
In Flammenschrift steht's über jener Tür:
Ob eine Mutter auch ihr Kind vergäße —
Herr, du bist unsre Zuflucht für und für!

Maria Sauer.

letzte Ruhe, die den seltenen Ruhm unbestritten vereinigten, hervorragende Gelehrte und menschliche Persönlichkeiten von höchstem Wert zu sein. Es sind Adolf von Harnack und Frithjof Nansen. Der siegreiche und kühne Polarforscher war einer der warmherzigsten und tatkräftigsten Helfer der Menschheit. Mit Recht hat Norwegen gesagt, daß es einen seiner besten Söhne verloren hat. Es ist noch in aller Gedächtnis, was er für die Kriegsgefangenen und die nach Zehntausenden zählenden Flüchtlinge nach den politischen Umwälzungen getan hat. 427 000 Kriegsgefangene, darunter 290 000 Deutsche, sind dank seiner aufopfernden Bemühungen in die Heimat zurückbefördert worden.

Vor Adolf von Harnacks geistiger Größe und menschlicher Würde beugen sich auch seine Gegner. Sein Dienst an Kirche und Christentum, an der Lösung schwerster Zeitprobleme war durch zwei Menschenalter von unschätzbarem Wert.

Ein kurzes Wort des Dankes an zwei, deren Leitmotiv auch treueste Hingabe an eine Aufgabe, an ein großes Werk war. Es sind die beiden Hüter des Erbes von Bayreuth, Cosima und ihr Sohn Siegfried Wagner. Ohne Frage, das Werk von Bayreuth wäre schwerlich ans Licht getreten ohne die geniale Einfühlungsfähigkeit, ohne das selbstlose Dienen dieser seltenen Frau; es wäre sicherlich nicht fortgeführt und dem deutschen Volk erhalten geblieben ohne ihre und ihres Sohnes beharrliche und aufopferungsvolle Arbeit.

Darf ich diese Rückschau schließen, ohne jener beiden von uns geschiedenen Führerinnen zu gedenken, denen das heutige Frauengeschlecht so viel verdankt? Es sind Helene Lange und Käthe Schirmacher. Man weiß, wie sie beide unter unzähligen Anfeindungen und fast unüberwindlichen Schwierigkeiten uns Frauen das „Recht auf Arbeit", ja, auf Bildungs- und Entwickelungsmöglichkeit erkämpft haben. Ihrer beider Leben war unermüdliche, treueste Arbeit für die erkannten hohen Ideale und somit Dienst für Volk und Vaterland. Käthe Schirmacher, die mutige Danzigerin, die verzehrt wurde vom Leid um die verlorene Heimat, kämpfte nicht in erster Linie für die Frauen, sondern für ihr Volk, das wieder stark, sittlich gesund und frei zu sehen ihr nicht mehr vergönnt war. Ihr war Treue zur Heimat etwas Gottgewolltes und Dienst für das Vaterland eine von Gott gestellte Aufgabe. In der Erfüllung dieser Aufgabe hat sie ihr Letztes, ihr ganzes tapferes Sein hingegeben.

Darum soll auch ein Wort von ihr uns kraftgebend ins Neue Jahr geleiten:

„Wenn wir tun, was wir sollen,
dann tut Gott das, was wir nicht können."

Von der Silvesternacht zum Neujahrstag.

Es enteilen, noch umstrahlt von dem geheimnisvollen Zauber des Weihnachtssternes wiederum die letzten Stunden eines scheidenden Jahres. Wenn auch das bürgerliche Jahr mit dem Kirchenjahr nicht zusammenfällt, wenn das Kirchenjahr mit dem uns auf die Ankunft Christi in dieser Zeitlichkeit vorbereitenden Advent anfängt, um dann erstmals zu einem Hochfest am Christtage aufzusteigen, so hat doch das Ereignis der Geburt Christi auf den Lauf unserer heutigen Zeitrechnung bestimmend eingewirkt. Mit dem Geburtsjahr Christi, das, tief einschneidend in die Geschichte der Menschheit, die Periode der sehnsuchtsvollen Erwartung von der endlichen Erfüllung trennt, hat der Lauf der Jahrhunderte begonnen, an den wir uns heute anschließen. Christus, der König der Jahrhunderte, steht am Beginn unserer Jahre, der Jahrhunderte, der Jahrtausende; Christus, der König der Welt, lenkt die Geschichte der Menschheit, regiert die Völker und Menschen.

Erinnern uns gerade die letzten Tage des Jahres daran, daß alles Irdische dem Wechsel unterworfen ist, daß Menschen und Völker wie die Blumen am Abend dahinwelken, daß Reiche zerfallen und Throne bersten, daß Nöte und Kümmernisse immer wieder das Menschenschicksal heimsuchen und beschweren, so gemahnt uns der letzte Tag eines scheidenden Jahres auch daran, daß Christus allein von dem Wechsel der Zeiten unberührt in die Jahrhunderte hineinragt, der ewig fest nicht wankt und sich nicht wandelt, wenn auch die Kirche erst im Laufe der Jahrhunderte wachsen und sich weiten konnte.

So ist auch in sinniger Weise der letzte Tag des Jahres dem Papst Silvester I. geweiht, dessen Persönlichkeit an der Wende der Zeiten in der Geschichte der Kirche steht. Inmitten der verfolgten und verängstigten Christenschar, über die sich unter dem römischen Kaiser Diokletian schier unmenschliche Leiden herabsenkten, ragte als starke Säule die hehre Bischofsgestalt und trug das Panier Jesu Christi der leidenden Kirche voran, aber er durfte auch die im Glauben gestärkte und im Martyrium immer fester zusammengewachsene Bekennerschar herausführen aus der Verborgenheit der Katakomben auf die Bahn des Sieges, auf der sie triumphierend sich den Erdkreis erobern sollte. Denn er durfte erleben, wie Kaiser Konstantin die christliche Kirche zur Staatsreligion im weiten Römerreich erklärte, wie das Konzil von Nicäa die Irrlehre des Arius verwarf und die ewige Gottheit des Sohnes auf den Leuchter der Kirche stellte. So steht in sinniger und glücklicher Weise der Gedenktag des Silvester an der Wende zweier Jahre.

„Christus ewig derselbe; das ist auch der wesentliche Inhalt der heiligen Texte dieses Tages: von seiner zweiten Ankunft reden sie beide. Er erscheint uns hier als der Weltrichter, der bis ans Ende der Tage unverändert bleibt, um dann vom Jüngsten Tage an seine ewige Herrschaft in voller Klarheit zu entfalten" (Lortzing). Daher ergeht an des Jahres Wende wieder erneut die Mahnung, eingedenk zu sein der Wiederkunft des Herrn am Jüngsten Tage, die Gnadengabe eines neuen Jahres auf die innere Zurüstung für die letzte Stunde zu verwenden. Wohl dem, der dann mit dem Apostel und mit so vielen anderen zuletzt sagen kann: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft." Er wird dann nicht mit furchtsamem Zittern, sondern mit hoffender und frohlockender Freude dem Tag entgegenharren, an dem der Herr in seiner vollen Herrlichkeit erscheinen wird. Das sind die ernsten, aber auch großen Gedanken, welche uns der letzte Tag des Jahres, der Silvestertag, so dringend ans Herz legt, „die Erwartung der Wiederkunft des Welterlösers, welche der alten Kirche, der Kirche der Märtyrer, so teuer war, mit ernsten Betrachtungen zum Jahresschluß harmonisch verbindend" (Lortzing). So war der letzte Tag des Jahres von jeher ein Tag tiefen Ernstes und gewissenhafter Besinnung, aber auch ein Tag der Ausschau in eine noch fremde Zukunft, voll Ungewißheit und banger Zweifel, aber auch voll von manchen Zukunftshoffnungen. Dieser letzte Tag des Jahres sah die Gläubigen zur Danksagung und zum Gebete in den Gotteshäusern versammelt. Die mannigfachsten und eigenartigsten Volkssitten haben sich gerade um diesen Tag in besonderer Weise gerankt. So muß in Antwerpen das am Morgen des Silvestertages als letztes aufstehende Familienglied, das Silvester genannt wird, den übrigen am Abend etwas zum Besten geben; in Zürich werden alle an diesem Tage verspätet zur Schule erscheinenden Kinder als „Silvester" begrüßt. Auch darf man begonnene Arbeiten nicht unvollendet in das neue Jahr mit hinübernehmen; so bedeutet in der Silvesternacht zum Trocknen hängengebliebene Wäsche den Tod eines Familienmitgliedes. Die Mägde sind ängstlich bemüht, ihren Rocken abzuspinnen; denn in der Silvesternacht sieht ein Spukgeist nach, ob auch alle Rocken abgesponnen sind.

In den Ernst der Stunde, meist von Fröhlichkeit untermischt, kommt vielfach der Wunsch, den Schleier, mit dem noch die Zukunft verhangen, zu lüften. Und da greift man zu allerlei, oft recht grotesken Versuchen. So gießt man flüssiges Blei in Wasser und glaubt in den hier entstandenen Formen Winke für die Zukunft zu sehen. Andere werfen die Schuhe, lassen Lichtchen schwimmen, rütteln den Zaun, schlagen ein Buch im Dunkel auf und lesen dann am anderen Morgen die aufgeschlagene Stelle. Sorgfältig achtet man beim Mahle darauf, wie man sitzt; denn der, dessen Schatten an der Wand nicht sichtbar ist, muß im kommenden Jahre sterben. In Mecklenburg gilt es als Zeichen nahenden Todes, wenn man in der Silvesternacht auf dem winterlichen Schnee einen dunkeln Sarg zu sehen wähnt. Während die einen die ernsten Stunden vor dem Anbruch eines neuen Jahres im trauten Familien- und Freundeskreise verbringen, ziehen es wieder andere vor, in ausgelassener Freude die Schwelle zu dem wartenden Schicksalsjahr zu betreten. Böllerschüsse, Absingen von Liedern, Abbrennen von Feuerwerkskörpern künden die entscheidende Stunde. In diesem Augenblick pflegt man in Reichenberg in Böhmen mit dem Glas in der Hand über den Stuhl hinweg in das neue Jahr hineinzuspringen.

Hat nun das neue Jahr begonnen, beginnt das gegenseitige Glückwünschen, was dann den ganzen ersten Neujahrstag anhält. In einigen Gegenden sucht man sich mit den gegenseitigen Glückwünschen zuvorzukommen, was das „neue Jahr gewinnen" heißt, weil der auf diese Weise Gewinnende ein Geschenk zu beanspruchen hat. Viele begeben sich daher in der Morgenfrühe schon in irgendein Versteck, um von hier aus den Ueberraschten ihre Glückwünsche darzubringen. Auf der Insel Helgoland werden nicht nur die Stammgäste, sondern auch die übrigen in den Gastwirtschaften auf das freigebigste umsonst bewirtet. Nicht minder freigebig ist man hier mit den Glückwünschen, die von der Frühe bis zum Abend einer dem anderen zuzurufen pflegt. Unter den vielen schönen Gütern, die man für den anderen von einem noch verhangenen Schicksal herbeiwünscht, ist auch das vielsagende: ein ruhiges Herz! ein froher Sinn! Das wird auch dazu beitragen, die heiteren wie die ernsten Stunden mit Gleichmaß auf sich zu nehmen.

Das neue Jahr ist angebrochen, für viele das erste, für viele aber auch das letzte Jahr! Und dann beginnt nach Gottes Barmherzigkeit das ewige Leben, das wahre Leben, und dann gehen wir aus dieser Zeit, die ja doch nur ein kurzes Zwischenspiel für uns ist, zum wahren Leben ein . . .

Dr. W. Rosenhauer.

Berliner Neujahrserinnerungen aus dem Jahre 1887.

O. Bungeroth.

Selbst, wenn man mit Plato, Friedrich dem Großen und Bismarck die Republik, rein verfassungstheoretisch betrachtet, für die idealste Regierungsform halten sollte, allerdings mit der bekannten Einschränkung, daß die Menschen zu unideal sind, um damit regiert zu werden, so wird man doch immer wieder gern einmal einen Rückblick tun in die Tage monarchischen Glanzes, als Deutschland eine so geachtete Rolle spielte in der Welt, wie keine andere Großmacht, und vor allem die Reichshauptstadt sich in diesem kaiserlichen Glanz spiegelte.

Es war am Tage nach den Weihnachtsfeiertagen 1886, als ich als Hallenser Student meine erste Reise nach Berlin antrat, um alles das zu sehn, wovon ich von Kindheit an soviel gehört hatte, um so mehr, als meine Mutter in Berlin aufgewachsen war. Mein Absteigequartier sollte das damals in Plötzensee befindliche Johannisstift abgeben, wo ein Bruder von mir als Kandidat tätig war und die dort beschäftigten Brüder des „Rauhen Hauses" unterrichten half.

Des Mittags um 12 Uhr in Berlin angekommen, hielt ich, altpreußischer Tradition gemäß, meinen Einzug durch das Brandenburger Tor und strebte dem Denkmal des Alten Fritz unter den Linden zu, um den Vorbeimarsch der Wachtparade am historischen Eckfenster zu erleben. Trotz des unfreundlichen Schlackerwetters hatten sich schon Schaulustige eingefunden und als kurz vor Eins die Klänge der Militärmusik von weitem erschallten, war eine dichtgedrängte Menschenmenge dem historischen Eckfenster gegenüber versammelt, die nur mit Mühe von der Schutzmannschaft zurückgedämmt werden konnte. Und nun marschierten sie mit angezogenem Gewehr vorbei, die strammen Gardegrenadiere und, kaum war die Wachtkompagnie weitermarschiert, so war es, als ob die Menschenwogen auf der Straße aneinanderprallten, um den am Eckfenster stehenden ehrwürdigen Monarchen zu begrüßen, der mit freundlicher Handbewegung diese wirklich von Herzen kommenden Grüße seiner Berliner erwiderte.

Daß ich mir in der Woche zwischen Weihnachten und Neujahr, teilweise mit meinem Bruder zusammen, die 1886 schon zur Millionenstadt angewachsene Reichshauptstadt gründlich besah, verstand sich von selbst und bedarf keiner näheren Schilderung, da es allzu bekannt ist. Erwähnen möchte ich nur, daß auf mich neben Zeughaus und Museen die Volksküche einen besonders wohltuenden Eindruck machte, wo man für 30 Pfg. eine prachtvolle Erbssuppe nebst einem Stück Wurst erhielt, so daß auch Arme bei dem inzwischen eingetretenen Frostwetter daran sich erquicken konnten.

Für die Silvesternacht hatte das Polizeipräsidium die freundliche Aufforderung erlassen, daß niemand auf der Straße im Zylinder erscheinen möchte, da ja bekanntlich nach altem, wenn auch nicht gerade schönem Brauch, in der Neujahrsnacht in Berlin alle sogen. „Angströhren" mit unerbittlicher Konsequenz „eingetrieben" werden. Ob diese Warnung befolgt worden ist, weiß ich nicht, jedenfalls saßen wir bis zur Mitternachtsstunde bei einem alten Onkel, der früher Hauptmann gewesen war und eine Schauspielerin geheiratet hatte, die übrigens eine gute Hausfrau geworden zu sein schien, wie der vortreffliche Silvesterkarpfen verriet.

Am Neujahrsmorgen ging die Sonne in winterlichem Glanze auf über dem schönen Berlin, welches damals schon der weltberühmte Erfinder Edison als die sauberste Stadt der Welt bezeichnet hatte. Und Berlin konnte heute schönes Wetter gebrauchen. Im Dom, der am Abend vorher schon überfüllt gewesen war, so daß ich mir nur mit Hilfe des freundlichen Küsters einen Stehplatz erobern konnte, war großer Festgottesdienst und die Auffahrt des Hofes, vor allem die Rückfahrt vom Dom zum kaiserlichen Palais, hatte schon Hunderttausende auf die Straße „Unter den Linden" gelockt. Sehr nett fand ich die gemütliche Grobheit der Schutzleute: „Passen Sie auf, daß Sie der Schimmel nicht tritt!" rief der „Berittene" uns zu, und dabei ließ er den Schimmel bis auf den Bürgersteig voltigieren. Die strenge Sperre konnte allerdings nur aufrecht erhalten werden, bis der Kaiser mit der Kaiserin Auguste in der gläsernen Kutsche und mit großer Hofgala, Vorreitern und Seitenreitern vorbeigefahren war und aufs herzlichste begrüßt wurde.

Anders wurde die Sache, als der auch mit 6 Pferden und Spitzenreitern bespannte Galawagen des Kronprinzen nahte. Da war das Volk nicht mehr zu halten. Ich sah deutlich, wie der Spitzenreiter dem berittenen Schutzmann einen sehr bezeichnenden, zweifellos beruhigenden Wink mit der Reitpeitsche gab, der sagen sollte: „Laßt sie nur heran!" So konnte ich denn, in der vordersten Reihe stehend, dicht an die Glaskutsche herantreten, aus der der Kronprinz und seine Gemahlin, nachmals Kaiser und Kaiserin Friedrich, in der allerleutseligsten und herzlichsten Form die jubelnde Menge begrüßten. Und doch erschrak ich beim Anblick der Heldengestalt des Kronprinzen, der bekanntlich damals als der schönste Mann Deutschlands galt, über die tödliche Blässe seines Aussehens. Damals war ja noch nichts bekannt von der tödlichen Krankheit, die ihn anderthalb Jahre später dahinraffen sollte. Drei Monate später ging der Kronprinz nach Bad Ems und später kam das Drama von San Remo.

Im dritten Wagen saß der damals noch sehr jugendlich in seiner Gardehusarenuniform anmutende Prinz Wilhelm, der nachmalige Kaiser Wilhelm II.

Alles in allem machte diese Auffahrt des Hofes auf mich einen tiefen Eindruck, um so mehr, als wir Studenten in jenen Tagen in besonders gehobener, patriotischer Stimmung uns befanden. In dem mit dem Neujahrstage begonnenen Januar wurde bekanntlich das sogen. Septennat, der 7jährige Militäretat, dem Reichstag vorgelegt. Als derselbe versagte, löste Bismarck im Auftrag des Kaisers den Reichstag auf und das deutsche Volk beantwortete die Frage der Reichsregierung mit einer freudigen Annahme des Septennates mit erdrückender Mehrheit. Wir jungen Leute waren dazumal in recht kriegerischer Stimmung und hatten uns vorgenommen, uns sofort freiwillig zu melden, soweit wir noch nicht dienstpflichtig waren. Hatte doch Moltke, im Falle der Nichtannahme des Septennates, den Ausbruch eines Krieges in den Bereich der Möglichkeit gerückt. Allerdings hatte er in seiner bekannten vorsichtigen Weise sich auf eine diesbezügliche Frage hin dahin ausgesprochen: „Wir können den Krieg in 10 Tagen haben oder auch in 10 Jahren!" — Bald darauf erfolgte, wohl auf Betreiben des Zentrums, die Befreiung der Theologen vom Militärdienst. Die evangelische Theologenschaft erhielt allerdings dann auf dringenden Wunsch die Erlaubnis, ihrer Militärpflicht auch weiterhin mit der Waffe genügen zu können. Aus Freude über die patriotische Haltung der evangelischen Theologen nahm der alte Kaiser dann das Angebot eines studentischen Fackelzuges am 22. März 1887 an, seinem 90. Geburtstag.

Schriftleitung: W. Kraa, Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. H. Huttel, Anzeigen: K. Diekmann, alle in Bethel. Zuschriften für die Schriftleitung: Bielefeld. Schließfach 28. Für Geldsendungen Postscheckkonto: Hannover 67377, „Auswärts", Christliches Tageblatt, Bethel b. Bielefeld. Fernruf 3911/3919. Amt Bielefeld. Druck und Verlag: Anstalt Bethel.